

8. Für_Sorge trans_formieren! Fazit und Ausblick

Diese Ethnographie zielte auf eine explorative Erkundung von Sorgearbeit und Care-Praktiken in trans, nicht-binären und queeren Räumen. Wie wird Für_Sorge jenseits heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit organisiert und entworfen? Aus dieser Forschungsfrage ergaben sich untergeordnete Fragen: Erstens fragte ich nach der Bedeutung von Sorgebeziehungen und Sorgearbeit in ethnographischen Forschungsbeziehungen. Ich untersuchte die Schnittstelle von engagierter Ethnographie und Care und entwickelte die Forschungsstrategie der *Sorgenden Ethnographie*. Dabei wollte ich einen romantisierenden Blick auf sorgende Forschungsstrategien vermeiden und stellte forschungsethische Fragen in den Mittelpunkt. Indem ich Jane Wards Konzept der Geschlechterarbeit (»gender labor«) erweiterte und als Praktik der *Geschlechtlichen Zusammenarbeit* theoretisierte, konnte ich aufzeigen, wie sich ethnographische Forschung an den Grenzen der Zweigeschlechtlichkeit umsetzen lässt. »Wie kann ich mehr als zwei Geschlechter wahrnehmen?«, diese Frage sollten sich kulturanthropologische Geschlechterforscher_innen kontinuierlich stellen, da Geschlecht auch in Forschungsinteraktionen kollektiv hergestellt wird.

Zweitens untersuchte ich die Bedeutung der Kategorie Klasse im Kontext trans und nicht-binärer Sorgearbeit. Ich untersuchte, wer welche Form der Sorgearbeit leistet und wie sich *klassenbezogene trans und nicht-binäre Sorgeketten* und *Logiken queeren Selbstunternehmer_innentums* bilden. Die jeweilige sozio-ökonomische Situation, die eigenen Zukunftsperspektiven und die Möglichkeiten von Sorge sind offenbar miteinander verbunden. Für viele der trans und nicht-binären Aktivist_innen, die ich begleitete und interviewte, ist ehrenamtliche oder informell bezahlte Sorgearbeit ein Vollzeitjob, und trotzdem sind sie auf Sozialleistungen wie ALG II angewiesen. Ausgehend von dem Konzept trans Prekarität zeigte ich die mehrdimensionalen Unsicherheiten auf, von denen materiell arme trans und nicht-binäre Personen betroffen

sind. Als Sorgearbeiter_innen übernehmen sie Sorgearbeit für wohlhabende trans Personen, werden dafür aber unzureichend entlohnt; sie selbst sind häufig aus trans Care-Räumen ausgeschlossen. Die Möglichkeiten, Fürsorge in Anspruch zu nehmen, sind ungleich verteilt entlang von Alter, Race, Klasse, Wohnort und Geschlechtsidentität und von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital abhängig. Trans, nicht-binäre und queere Ökonomen ermöglichen allerdings eine (auch materielle) Anerkennung von Sorgearbeit und Sorge-Wissen unabhängig von formellen Bildungsabschlüssen. Hier kann Wissen um Care, das gesamtgesellschaftlich unsichtbar ist, produktiv gemacht werden. Kollektive trans und nicht-binäre Sorgearbeit findet unter prekären Bedingungen statt, bietet jedoch auch Möglichkeiten, neue Ökonomien zu schaffen.

Manche trans Personen mit viel kulturellem, aber wenig ökonomischem Kapital bieten Sorgearbeit im urbanen Raum teilweise in der Logik queeren Selbstunternehmer_innentums an. Sie präsentieren sich als erfolgreiche Gründer_innen innovativer Projekte, oft als Einzelpersonen. Als Selbstständige_r oder gegen Spende geben sie Care-Erfahrungswissen, gründend auf eigenen geschlechtlichen Erfahrungen und oft im Austausch erworben, in trans, nicht-binären und queeren Räumen weiter. Manche holen nach Jahren informeller Sorgearbeit eine Ausbildung nach, um eine Möglichkeit ökonomischer Sicherheit zu haben. So ist die eigene Professionalisierung im Care-Bereich oft ein Akt der Selbstsorge und Selbstermächtigung.

Eine Professionalisierung der eigenen trans, nicht-binären oder queeren Sorgearbeit ist nicht für alle gleichermaßen möglich, ausschlaggebend ist der Zugang zu kulturellem Kapital. Unter den einkommensarmen Interviewpartner_innen stehen jenen, die über Bildungsabschlüsse verfügen und nicht chronisch krank sind, eher Wege offen, ihr erworbenes Geschlechterwissen gegen Geld weiterzugeben und daraus ein Beschäftigungsverhältnis zu entwickeln. Dies liegt auch daran, dass kollektive Fürsorge oft relativ milieuhomogen ist, dass sich also vor allem Personen mit ähnlich viel kulturellen und sozialen Ressourcen gegenseitig unterstützen. Dies zeigt sich auch in der Verbreitung englischsprachiger und akademischer Fachbegriffe im Feld. Es gilt daher, in Zukunft aufmerksamer zu sein für Klassenunterschiede in LSBTIQ-Räumen und das Interesse an neoliberalen queeren Erfolgsgeschichten kritisch zu hinterfragen (Woltersdorff 2017). Aktuell haben vor allem trans Professionals Zugang zu überregionalen und transnationalen Sorgenetzwerken, sie können zu Tagungen fahren, an Retreats teilnehmen und Arbeit am Selbst leisten. Trans Personen mit wenig ökonomischen und kulturellen Res-

sources hingegen können aus finanziellen Gründen oder aufgrund der räumlichen und kulturellen Distanz häufig nicht teilnehmen. – Es sei denn, sie müssen aufgrund ihrer ökonomischen Prekarität hypermobil sein und/oder auf der Suche nach einem neuen Lebensort; so entstehen Sorgeketten entlang von Klasse: Materiell arme trans Personen begleiten gegen Spende wohlhabende, aber sozial isolierte trans Personen bei geschlechtsangleichenden Operationen in andere Städte und Länder.

Praktiken der Selbstsorge und Fürsorge sind im Feld trans und nicht-binärer Sorgearbeit oft eng miteinander verwoben. Um diese Verwobenheit sichtbar zu machen, entwickelte ich das Konzept der *Selbstsorgenden Fürsorge*. Gleichzeitig gibt es Momente, in denen Fürsorge und Selbstsorge sowie die Positionen der Sorgenden und Umsorgten miteinander in einen Konflikt geraten und eben nicht harmonisch miteinander verwoben sind, beispielsweise, wenn Fürsorge als Ausgenutztwerden erlebt wird. Trans Aktivist_innen versuchen, Formen der Fürsorge und der Community-Care aufzubauen, die Selbstsorge nicht erschöpfen oder aufbrauchen. Wenn Fürsorge und Selbstsorge miteinander verzahnt sind und wenn Selbstsorge als Voraussetzung von Fürsorge verstanden wird, können sich trans und nicht-binäre Bewegungen nachhaltiger organisieren. Auch die binäre Gegenüberstellung von Sorgenden und Umsorgten wird von trans/nicht-binären Sorgearbeiter_innen infrage gestellt; die Interviews zeigen, dass diese Rollen dynamisch sind und stetig neu ausgehandelt werden. Zu Beginn ihrer Auseinandersetzung mit der eigenen geschlechtlichen Zuweisung erfahren trans und nicht-binäre Personen Care eher in der Rolle derer, die umsorgt werden; später aber unterstützen sie ihrerseits oft andere trans und nicht-binäre Personen. Häufig wird bereits das Sorgen um andere als nicht einseitig erlebt, sondern beispielsweise als *begleitender Austausch*. Eine entscheidende Rolle in der Aushandlung von Care spielt das Prinzip der selbstbestimmten Fürsorge.

Widersprüche zeigen sich, wenn Wissensunterschiede bestehen. So professionalisieren sich manche Sorgearbeiter_innen und betonen zugleich, dass jede Person Expert_in für das eigene Leben sei. Sie entwickeln Praktiken *gegenseitiger Fürsorge*, die jedoch Hierarchien unsichtbar machen. Von Gleichzeitigkeiten geprägt sind auch die Versuche, trans und nicht-binäre Fürsorge in einem als stabil imaginierten Netzwerk, mittels Konzepten wie trans Vergeschwisterung, zu verorten; denn die Interviews machen zugleich die Brüchigkeit und den ständigen Wandel der Für_Sorgebeziehungen und -netzwerke sichtbar (Weston 1998).

Es geht trans/nicht-binären Sorgearbeiter_innen nicht nur darum, Care zu transformieren, also Praktiken der Sorge zu verändern und jenseits von Zweigeschlechtlichkeit und Binaritäten zu denken. Es geht auch darum, Für_Sorge zu formieren, das heißt, neue Sorgepraktiken zu entwickeln. Ich zeige in dieser Studie, dass der Aufbau kollektiver Sorge ein langwieriger Prozess ist. Prozesse der Kollektivierung von Für_Sorge sind vom Engagement Einzelner geprägt. Oft entsteht die Idee, einen Raum für trans und nicht-binäre Für_Sorge aufzubauen, aus einem Gefühl der Einsamkeit und dem Wunsch nach Verbundenheit. Anschließend wird nach Unterstützer_innen gesucht, sei es übers Internet oder bei einem Trans-Café oder -Stammtisch. Im Laufe der Zeit stellt die betreffende Person fest, dass sie über Geschlechterwissen verfügt, das sie weitergeben kann und will. Sie baut eine Stimmgruppe, ein Trans-Café oder einen anderen trans Care-Raum auf.

Während meiner Forschung offenbarte sich mir ein Netz gemeinschaftlich aufgebauter Sorgegemeinschaften und -praktiken, das sich über den deutschsprachigen Raum spannt und kontinuierlich weitergesponnen wird. Während sich einige trans und nicht-binäre Personen, die ich interviewte, an den Knotenpunkten dieses Netzes befinden und/oder sich rasch von einem Punkt zum anderen bewegen, sind andere am Rande des Netzes zu finden oder an Orten, an die das Netz nicht heranreicht. Als ein Knotenpunkt wird Berlin charakterisiert. Die Stadt wird als Moloch beschrieben, der alles andere verschlinge: Alle Aktivist_innen zögen früher oder später dorthin, und diejenigen, die dort seien, wüssten alles besser. Für andere fungiert Berlin als Vorbild und Raum, wo Neues entwickelt werde; für die Schweizer trans Bewegung bescheinigt eine Person der Stadt sogar, ihr »Geburtshilfe« geleistet zu haben. Gezeichnet wird ein Bild von Berlin als Ort, an dem neue Diskurse und Sorge-Praktiken entwickelt werden, der jedoch durch seine magnetische Anziehung Lücken an anderen Orten hinterlässt. Ich interviewte vor allem trans und nicht-binäre Aktivist_innen außerhalb Berlins: Personen, die trans Sorge-Netzwerke in der »Peripherie« schaffen und gestalten. Deutlich wurden sowohl Bewegung und Austausch zwischen Land und urbanen Räumen als auch besagte Lücken, die in kleinen Städten und in ländlichen Regionen entstehen. Trans Für_Sorge ist stark auf den urbanen Raum konzentriert; was trans Lebensrealitäten in Dörfern, auf dem Land und in Kleinstädten betrifft, herrscht in der urban geprägten Community Ignoranz vor.

Diese Studie verkompliziert das Verhältnis von Gender und Für_Sorge, indem sie danach fragt, wie *Care jenseits von Zweigeschlechtlichkeit* gedacht wer-

den kann. Spätestens jetzt, nach Einführung der Dritten Option in Deutschland, ist es an der Zeit, das Verhältnis von Care und Geschlecht weiterzudenken und widersprüchliche Arrangements in den Blick zu nehmen. In der kulturanthropologischen Geschlechterforschung sollten wir uns die Effekte, die die Änderung im Personenstandsgesetz (PStG) und die zunehmende Sichtbarkeit nicht-binärer Aktivist_innen auf die Geschlechterverhältnisse haben, anschauen und der geschlechtlichen Vielfalt forschend Rechnung tragen. In wissenschaftlichen Auseinandersetzungen ist Care weitestgehend binär vergeschlechtlicht. Bestehende Studien zu transitionsbezogener Sorgearbeit beschreiben Care als feminisiert; bevorzugt werden cis-weibliche Partnerinnen von trans Männern interviewt (Pfeffer 2009, 2010, 2017; Ward 2010). Andere Care-Beziehungskonstellationen zu berücksichtigen, könnte die These, Sorgearbeit sei feminisiert, queeren. Im Kontext trans, nicht-binärer und queerer Sorgearbeit hängt die Frage, wer Sorge leistet, oft davon ab, wer sich welches Geschlechterwissen angeeignet hat und weitergeben kann. Darunter finden sich auch Butch-, nicht-binäre und transmännliche Sorgearbeiter_innen. Gerade sie sind bisweilen von einer Dreifach-Fürsorge-Belastung betroffen: wenn zur Sorgearbeit in queeren/trans Kontexten und zum heteronormativitätsbedingt erhöhten Bedarf an Selbstsorge und Fürsorge zusätzlich häusliche oder familiäre Fürsorge-Anforderungen in der Herkunftsfamilie an sie herangetragen werden. Letzteres aufgrund dortiger geschlechtlicher Zuweisungen.

Weitere Forschung ist notwendig, um der Heterogenität trans und nicht-binärer Lebensweisen und Sorgeverhältnisse gerecht zu werden. Ich halte insbesondere Forschung jenseits der urbanen Zentren für notwendig.

Zudem stehen Studien aus, die die Effekte der Dritten Option auf Geschlechterverhältnisse untersuchen und Menschen in den Fokus stellen, die eine Personenstandsänderung durchgeführt haben: Im öffentlichen Raum in Deutschland sind zunehmend Stellenanzeigen zu sehen, in denen neben weiblich und männlich auch der Geschlechtseintrag divers angegeben wird. In vielen Formularen kann nun zwischen mehr Optionen als männlich und weiblich gewählt werden. Das Gendersternchen und der Unterstrich finden mehr und mehr Eingang in die Alltagskommunikation. Nicht-binäre Aktivist_innen werden mit ihren Forderungen zunehmend sichtbar. Zu erforschen wäre nun: Wie wird in Behörden und Institutionen mit dem neuen Personenstand umgegangen? Welche Erfahrungen machen Menschen mit dem Personenstand divers? Bisher liegen im deutschsprachigen Raum keine ethnographischen Studien zu den Effekten der Dritten Option auf

Geschlechterverhältnisse vor. Nicht-binäre trans Perspektiven sind in der kulturanthropologischen Geschlechterforschung und in der Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum generell weitestgehend unsichtbar: Die meisten Forschungen sehen bisher nicht mehr als zwei Geschlechter. Auch dazu steht Forschung aus: zu den Veränderungen in der (Zwei-)Geschlechterforschung.

In Bezug auf die Schweiz ging diese Studie wenig in die Tiefe. Hier braucht es weitere Untersuchungen, etwa zu den Herausforderungen und Chancen, die die drei unterschiedlichen Sprachregionen für den Schweizer trans Aktivismus mit sich bringen.

8.1 Trans und nicht-binäre Sorgearbeit in der Corona-Pandemie

Ich stellte diese Arbeit im Frühling und Sommer 2020, mitten in der ersten Welle der Corona-Pandemie, fertig. Ich nahm im Frühjahr 2020 erneut per E-Mail Kontakt mit allen Interviewpartner_innen auf und fragte sie, wie es ihnen gehe und welche Effekte die Corona-Pandemie auf ihre Fürsorge und Selbstsorge habe.

Da die trans, nicht-binäre oder queere Sorgearbeit, die meine Interviewpartner_innen anbieten, oft freiberuflich ist und mit Körperkontakt einhergeht, waren viele ökonomisch von der Pandemie betroffen. Praktiken des Haarschneidens, der OP-Begleitung oder der Stimmarbeit mussten pausieren – oder in virtuelle Formen überführt oder durch sie ersetzt werden. Hier zeigte sich, wie prekär die Situation vieler Sorgearbeiter_innen ist, wenn ihre Arbeitsverhältnisse nicht formalisiert sind, sondern von der Nachfrage der Community abhängen.

Eine Interviewpartnerin schrieb mir eine E-Mail mit einem Abschiedsbrief, den sie zu Beginn der Pandemie verfasst hatte, im Anhang. Da sie zur Risikogruppe gehört, hatte sie sich gezwungen gesehen, aus ihrem Hausprojekt in einer Großstadt in das Dorf zu ziehen, in dem sie aufgewachsen war. Dort ist es für sie nicht möglich, offen trans zu leben, sie musste »zurück in ihre alte Identität«. Die E-Mail machte mich sehr betroffen, und ich hielt Rücksprache mit einem befreundeten trans Berater. Ich blieb mit der Interviewpartnerin in Kontakt und versuchte, sie dazu zu motivieren, einen telefonischen Beratungstermin bei einer trans Beratungsstelle zu vereinbaren. Eine andere Interviewpartnerin berichtete mir, dass sich ihre prekäre Wohnsituation, von der sie bereits im Interview erzählt hatte, auch zwei Jahre spä-

ter nicht verbessert hat. Die Hoffnung einiger Interviewpartner_innen, sich durch berufliche Selbstständigkeit aus der Abhängigkeit von Sozialleistungen zu lösen, wurde durch die Corona-Pandemie gedämpft, die Prekarität bereits zuvor prekär lebender trans Personen nahm weiter zu.

Trans Vereine mussten, wie mir Aktivist_innen in den E-Mails berichten, ihre Angebote coronabedingt umstellen, schnell boten sie telefonische und virtuelle Beratungen an; das *Transgender Network Switzerland (TGNS)* stieß ein Brieffreund_innenschaften-Projekt an. In Großstädten wurden zahlreiche Care-Praktiken spontan entwickelt. Viele dieser Gruppen nutzen dafür Telegram oder andere soziale Medien; oft werden in der Kommunikation englischsprachige Begriffe und Konzepte verwendet, eine Gruppe beispielsweise übernahm den Begriff Relief Funds aus Großbritannien. Die Kommunikation über Social Media und mittels transnational wandernder Begriffe spricht einige an, nicht-akademische trans Personen sowie Personen, die keinen Zugang zu digitalen Medien haben, werden jedoch ausgeschlossen. In der Folge finden sich in den besagten (Telegram-)Gruppen vor allem Leute zusammen, die Fürsorge anbieten können, und wenige, die diese in Anspruch nehmen wollen. Für die pandemische Fürsorge bestätigt sich also ein Ergebnis meiner Studie, nämlich dass viele kollektive Angebote sehr milieuspezifisch sind. Auch angesichts dessen möchte ich erneut meinen Interviewpartner_innen danken, von denen sich viele gerade auch in der Pandemie engagier(t)en, um für Menschen Fürsorge zu organisieren, die aus anderen Sorgeräumen herausfallen.

Aufgrund der Pandemie wurde das Thema Fürsorge in den letzten Monaten sehr breit in der Öffentlichkeit diskutiert, dadurch eröffnen sich Möglichkeiten, Care anders zu denken und Sorge-Verhältnisse zu transformieren. Trans und nicht-binäre Sorgearbeit bietet hierfür einerseits einen Ausblick auf ein sorgendes Miteinander im utopischen Sinne, andererseits ist sie Ausdruck einer noch immer normativ zweigeschlechtlichen Gesellschaft, die es zu verändern gilt.

